

Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 128. Bromberg, den 5. Juni 1930.



# Ein Welthaus.

## Roman von Sophie Kloerss.



Der Postbote war den alten Wandrahm entlanggegangen und hatte bei Sprekelsen, Sprekelsen und Nottbohm, Schiffsreederei, die Morgenpost abgegeben. Der jüngste Lehrling hatte sie in Empfang genommen, und Herr Ladwig, der Prokurist, sortierte sorgfältig den großen Packen. Zunächst ein Haufen Geschäftsbriefe. Kamen auf Sprekelsens Tisch im Privatkontor. Ein Brief an Madame Hellwig. Sah aus wie von der Schneiderin. Der wurde zur Seite gelegt. Elise trug ihn nachher hinauf. Endlich noch ein Schreiben, das zeigte zwar eine flotte, ausgeschriebene Kaufmannshand, sah aber trotzdem nicht wie ein Geschäftsbrief aus.

„Herrn Amadeus Sprekelsen persönlich."

Otje Soltau, der jüngste Lehrling, sah heimlich auf den alten Herrn, wie der das weiße Kuwert hin und her drehte, und es — bildlich gesagt — von allen Seiten beschnupperte. Eine schwache Stelle hat jeder, und Ladwig, dies Muster aller Vollkommenheit, war brennend neugierig. Was hier im Hause vorging, das mußte er wissen. Von diesem Brief und seinem Schreiber wußte er nichts.

Nach genauestem Überlegen beschloß er, den Brief jedenfalls nicht gleich nach oben in die Wohnung zu senden. Man konnte hier unten vielleicht doch seine Schlüsse ziehen.

Elise kam mit dem Milcheimer in die Haustür und über die große alte Diele

Bei dem schönen Maiwetter stand die Kontortür offen. Ladwig erhob ein wenig die Stimme: „Die Post, Elise." Das Mädchen kam herein. Schlank, nett, im dunkelblauen Morgenkleidchen mit winzigen, weißen Sternchen darin, eine hellere bunte Kattunschürze darüber gebunden. Auf dem Kopf das zierliche, weiße Häubchen mit den getollten Tüllstreifen. Alles blitzte von Sauberkeit, und am meisten blitzten die Vergißmeinnichtaugen des niedlichen Mädchens. „Was? Nur ein Brief? Nur für die Alte — Madame", setzte sie hastig hinzu, denn Ladwigs Augen warnten sie. „Nichts für Fräulein Adelheid?"

Sie griff nach dem einzigen Brief und wollte davonklappern.

„Da liegt ja noch einer", rief Otje Soltau von seinem Pult her.

„Geht der Sie was an?" fragte sein Vorgesetzter. „Es ist gut, Elise, der hier ist für Herrn Sprekelsen, der bleibt hier unten."

Man hörte Sprekelsen schon die Treppe herabkommen. Es hallte auf der weiten Diele, wenn jemand mit festem Schritt durch das Haus ging, denn die ersten Besitzer des Hauses waren Weinhändler gewesen, und der Dunst aus jenen Riesenfässern, die einstmals auf der Diele gelegen, schien noch mit den Mauern verbunden. Nach den Weinfässern waren Kaffeesäcke gekommen und Reistonnen und heiße südliche Gewürze, und alles hatte seinen Atem abgegeben an die Mauern, daß er verwachsen schien mit dem alten Bau. Sprekelsen, wenn er die Treppen herabkam, meinte ihn jedesmal zu spüren, und er spürte ihn gern, denn es war die Erinnerung an all die Hamburger Geschlechter, die hier seit Jahrhunderten geschafft und gearbeitet hatten.

Seine Hand, wie er jetzt herabstieg, lag auf dem reichgeschnitzten Geländer der Treppe, das vom Alter dunkel gefärbt worden war, aber unverändert standhielt, ebenso wie die dicken Quadern des Fußbodens da unter ihm, die ausgetreten waren von unzähligen, lange vergangenen Füßen, und doch dabei von Sauberkeit blitzten, denn Madame Hellwig ließ sie jeden Sonnabend von den Mädchen mit heißer Seifenbrühe schrubben, und vor den drei hohen Festtagen ölen.

Links vom Flur lagen Sprekelsens zwei ganz persönliche Zimmer, ein kleines Arbeitsstübchen und ein größeres Schlafzimmer. Er hauste hier unten seit langen Jahren, denn er war früh Witwer geworden, zwei Jahre nach der Geburt der Tochter, und den kleinen, wenige Tage alten Sohn hatte die junge Frau mit ins Grab genommen.

Rechts vom Flur lagen, zwei Fenster breit und auch im Mittelraum hell, denn das Haus war ein Eckhaus, hintereinander drei Kontore. Das erste und größte, mit sieben Pulten, diente dem Personal mit Herrn Ladwig an der Spitze, im zweiten stand ein großer Doppelschreibtisch, der war für Herrn Sprekelsen und seinen, sich zur Zeit in England aufhaltenden Sohn bestimmt. Aber Ernst Sprekelsen hatte es nicht eilig mit dem Heimkommen.

Nottbohm, der Kompagnon, war nur noch ein Name im Firmenschild, denn der einstige Träger desselben war schon seit zehn Jahren tot.

Das dritte, meist geschlossene Kontor, klein und behaglich ausgestattet, war nur für besondere Besprechungen mit besonderen Geschäftsfreunden in besonderen Angelegenheiten. Alle diese Angelegenheiten waren nach alter Art des Hauses streng solide, reell, absolut zuverlässig.

Reellität war der Grundzug der Firma. Sprekelsen ließ sich nie auf unsichere Dinge ein. Lieber zehntausend nicht gewinnen, als tausend an ein zweifelhaftes Geschäft wagen.

Er ging mit sicheren Füßen über sicheren Boden.

„Die Post, Ladwig."

„Liegt auf Ihrem Tisch, Herr Sprekelsen."

Und Ladwig machte einen langen Hals und schielte aus den Augenwinkeln nach der Tür des Privatkontors. Würde er sie schließen? Nein, der breite Spalt blieb offen. Man konnte sehen, wie Sprekelsen, an seinem Schreibtisch sitzend, die Papierschere nahm und sorglich die Siegel ausschnitt, denn die meisten Schreiben waren in sich gefaltet, und nur

das eine, das aufregende, steckte in einem besonderen Umschlag. Ladwig hatte es zuunterst gelegt. Herr Sprekelsen sollte sich mit Ruhe daran machen.

Endlich! — Sprekelsen sah den Brief gerade so mißtrauisch an wie vorhin sein Prokurist. Von wem kam der?

Jetzt schnitt er ihn auf. Jetzt entfaltete er einen Bogen, der einen breiten Respektrand zeigte. Jetzt stutzte er, las — begann noch einmal — Plötzlich stand er auf, ging zur Tür und zog sie in das Schloß. Also — was bedeutete das? Die sieben Herren im ersten Kontor, die alle spürten, da war etwas Besonderes um den Weg, taten doch, als fände keiner etwas Ungewöhnliches in diesem ruckartigen Türschließen. Aber während sie schrieben und rechneten, lauschten alle mit gespitzten Ohren.

Da ging drinnen die Tür, die direkt zum Flur führte. Die Tür, durch die Sprekelsen so selten ging. Nun wanderte er treppauf. Nun hörte man seinen Schritt oben im Wohnzimmer, gerade über dem Kontor. Die Federn mühten sich lautlos über die Seiten zu gleiten, der Atem wurde unhörbar eingezogen und ausgestoßen. — Jetzt droben die Stimme des Prinzipals — jetzt eine hohe weibliche — aha, Frau Hellwig trat in Aktion — jetzt — die Federn ruhten, alles war nur noch Ohr —

„Hüls! Hüls! Ok Piepenreimers!" schrie draußen eine gewaltige Stimme und übertönte jeden Laut aus den oberen Räumen.

Auf der Freitreppe vor den Fenstern stand ein hagerer Bauer mit rotgegerbtem, schlauem Gesicht, hielt seinen Korb mit Katzenfallen (Hülsen) vor die Scheiben, fuchtelte mit den Pfeifenreinigern — Federkiele bis halb zur Spitze glatt geschabt — in der Luft und dröhnte von neuem: „Hüls, Hüls!"

„Ok Piepenreimers!" fielen Kommis und Lehrlinge ein, und Herr Ladwig stieß ärgerlich das Fenster auf.

„Wir brauchen seine Katzenfallen nicht. Und rauchen tut keiner im Kontor. Laß Er doch sein ewiges Geschrei hier am Fenster, Piepenreimers."

Der Bauer grinste, daß sein Gesicht ein einziges Faltenbündel war, schwang die Federspulen und höhnte: „Keen Hüls för de Katten? Wat hebben se dat god, Herr Ladwig. Keen frömde Katten int Hus? Bi Wittrock an'n Brook hebbens letzt Woch dörtein mit min Hüls infangen."

Ladwig schloß kurzerhand das Fenster, und Piepenreimers, den rechten Namen wußte kein Mensch, schrie seinen Schlachtruf weiter in den hellen Maitag hinein: „Hüls, Hüls! Ok Piepenreimers!"

Emil, der große, gelbe Hauskater, sah ihn mißtrauisch an, als er mit seinen Fallen vorbeiging. Dann drückte er ch durch eine offene Luke in den Keller, wo Elise die Obstborte säubern mußte. Verrückt! Am hellen Maitag, wo es oben und draußen so schön war, da schickte Madame Hellwig sie in den Keller, Obstborte zu scheuern. Ehe Äpfel und Birnen reif waren, waren die Borte ja lange wieder verstaubt und schimmelig.

Da steckte was dahinter.

Herr Sprekelsen war heraufgekommen, ganz außer der Zeit, und hatte nach seiner Schwester gerufen, und hatte einen offenen Brief in der Hand gehabt, und sie waren in die Wohnstube gegangen, und Madame Hellwig hatte gesagt: „Elise, du kannst erst Tassen waschen", denn sie wollten gerade im Wohnzimmer frische Gardinen aufstecken, und als sie so ein bißchen vor der Tür stehengeblieben war, hatte die Dame noch einmal hinausgesehen und hatte gesagt, so wie sie manchmal was sagen konnte: „Du gehst wohl am besten erst mal in den Keller und scheuerst die Obstborte ab."

Wenn die den Ton annahm, wurden den Dienstmädchen die Füße flink. Elise schoß nur so nach Eimer, Scheuerbürste und Fatuch und hinunter in den Keller.

„Na, Emil," sagte sie zum Kater, „ist dir auch die Petersilie verhagelt? Wollt Piepenreimers dich mit sein Hülsen fangen? Nee, laß man, du bist unsern feinen Emil, bir sollen sie nich das Genick umdrehen. Was gähnst denn so? Bist wieder heute nacht auf den Dächern gewesen? Hast mit den Katzen getanzt, du alter Rümmerdriever du?" Und als das Tier sich schnurrend gegen ihre Knie rieb: „Ja, ja, du bist en richtigen verliebten Kater. Ihr habt das gut. Geht alle Abend zu Tanz auf den Dächern, und wenn unsereins mal Sonntags en büschen nach Jüthorn raus will oder auf'n Süllberg bei Blankenese, denn sagt Madame: So wo geht en anständiges Mädchen nich hin." Sie schrubbte in hellem Zorn so gewaltig über die Borte, daß die Tropfen sprühten, und Emil sich beleidigt zurückzog.

Und sie hätte ebenso gern wie Herr Ladwig und das ganze Kontor gewußt, was es mit diesem Brief auf sich hatte, denn wenn Herr Sprekelsen einmal nach dem Kaffee heruntergegangen war, kam er sonst vor dem zweiten Frühstück grundsätzlich nicht wieder nach oben.

*

„Immerhin ist es eine große Ehre", sagte Madame Hellwig. „Ich muß gestehen, ich habe nicht daran gedacht. Adelheid ist doch erst zwanzig, und er —"

„Er ist fünfundvierzig, ich weiß es ganz genau. Außerdem hat er sich verpflichtet gefühlt, es mir hier noch schwarz auf weiß mitzuteilen. Eine unangenehme Sache. Eine ganz unangenehme Sache."

„Du bist also fest entschlossen, seinen Antrag abzulehnen?"

Sprekelsen ging erregt auf und ab. „Was soll man machen? Was soll man machen? Er hätte doch erst sondieren lassen können. Dann wäre der Fall nicht so eklatant."

„Ja, gewiß, der Altersunterschied ist sehr groß. Immerhin — denke an Schröders. Da sind noch drei Jahre mehr, und wie harmonisch hat das Paar miteinander gelebt!"

Madame Hellwig sprach, wie es ihre Art in feierlichen Augenblicken war, in einem gezierten Ton, den ihr Bruder nicht ausstehen konnte, obgleich er zwanzig Jahre Zeit gehabt hatte, sich an ihn zu gewöhnen.

„Wenn ich mich auch über den Altersunterschied hinwegsetzen wollte — aber er ist kein sicherer Geschäftsmann. Er ist ein waghalsiger Draufgänger. Man kann zuweilen denken, er spekuliert. Und einem Spekulanten geb' ich meine Tochter nicht."

„Glaubst du im Ernst, daß er spekuliert? Das hat er doch wirklich nicht nötig. Er soll doch reich sein, direkt reich. Madame Averdieck sagte neulich, ihr Mann hielte ihn für einen Millionär."

„Richtig. Bei Averdiecks habt ihr ihn ja letzte Woche getroffen. Hat er denn da dem Kinde Aufmerksamkeiten erwiesen?"

„Ich habe nichts bemerkt. Er saß allerdings eine Weile bei mir und sprach davon, daß er dich bisweilen im Einbeckschen Hause getroffen habe, und redete auch von Adelheid, wie wohlerzogen sie sei, und daß dies mein Verdienst sein dürfte." Sie verstummte.

Ihr Bruder sah zu seiner Verwunderung, wie ihr mageres Gesicht sich langsam von unten her mit einem rötlichen Schein überzog. Aber um nichts in der Welt hätte sie es einem einzigen Menschen eingestanden, daß die Aufmerksamkeit des eleganten Mannes ihr ein stilles Wohlgefallen geschaffen.

Sprekelsen fuhr sich über die Glatze. „Ich hoffe nur, daß niemand um diese Werbung weiß. Es fiele ein häßliches Licht auf uns. Man kann einen Mann wie Heinecken kaum abweisen."

„Man müßte angeben, Adelheid sei noch zu jung und zu zart."

„Zwanzig Jahre und blühend wie eine Rose!"

„Oder sie wollte überhaupt noch nicht an die Ehe denken."

„In dem Alter denken sie alle dran."

„Vielleicht, wenn du um Bedenkzeit bätest! Der Antrag sei so überraschend gekommen."

„Aufgeschoben ist nicht aufgehoben."

„Adelheid stand sich so sehr gut mit Edwin Rottbohm. Ich dachte immer, daß sich da ein zartes Sentiment anspänne. Du dürftest das vielleicht nur andeuten — —"

„Hm." Noch drei Runden wurden durch die Stube gelaufen. „Hm. — Und wenn das nur einseitig ist?"

„Einstweilen sitzt er in Indien. Bis er wiederkommt, kann Heinecken längst eine andere Partie gemacht haben."

Herr Sprekelsen zog am perlengestickten Glockenzug. Niemand kam. „Wo steckt denn Elise nur wieder? Sie soll mal Adelheid rufen."

„Ach Gott, die hab' ich in den Keller geschickt." Sie lauschte. — „Und Marie ist zum Einholen. Sie soll Schollen holen vom Hopfenmarkt."

Madame Hellwig lief selber mit schnellen Schritten über die Galerie, die oben vor den Zimmern hinging und den Blick auf die Diele hatte. Niemals blühende Oleanderbäume standen am Geländer. Hinten an der Treppe rief Madame zum zweiten Stockwerk empor: „Adelheid! Adelheid!"

Sie hörten den Ruf unten im Kontor.

Die beiden Kommis tauschten einen Blick: „Aha!" Mit der Tochter hing es also zusammen.

Die Federn gingen womöglich noch lautloser über die Blätter. Eine summende Fliege wurde von Otje Soltau kurzweg erschlagen.

Die, der all die ganze heimliche Erregung galt, ahnte nicht, daß ihr Schicksal vor der Tür stand, die große Lebensfrage an sie zu richten. Sie war in ihrem Stübchen, das nach dem Hof hinausging, beschäftigt, Staub zu wischen und dem schmalen, hohen Empirespiegel mit Hauchen und Reiben höchsten Glanz zu verleihen. Drohnen gab es nicht im Sprekelsenschen Hause. Auch die Töchter hatten stets mit anfassen müssen.

Wie die Tante rief, warf Adelheid noch einen kurzen Blick in das Glas, einen zweiten auf die Hände — nein, alles war tadellos — dann hinaus und die Treppe hinunter. Ihre Bewegungen waren schnell und leicht, aber durch Sitte und Erziehung bis zu einem gewissen Grade gebunden. Nie wäre eine Sprekelsen auf der Treppe gelaufen, nie ein Backfisch dieses Hauses auf dem Geländer abwärts gerutscht. Madame Hellwig hielt die Zügel kurz.

Unten wartete sie auf der Galerie. „Papa will dich sprechen, Kind."

Mein Gott, wie die Tante durch die Nase sprach! Schon am frühen Morgen, wo kein fremder Mensch im Hause war. Was hieß das?

Sprekelsen sah sein eintretendes Kind an wie einen Gegenstand, den er auf seinen innersten Wert prüfen sollte. Es gab schönere Mädchen. Gewiß, nicht zu leugnen. Es gab Schönere, Stattlichere, Elegantere, mit stolzerer Haltung, mit regelmäßigeren Zügen, na überhaupt mit allem, was den Leuten in die Augen fällt. Adelheid war kaum mittelgroß, hatte ein Stumpfnäschen und einen nicht zu kleinen Mund. Aber diese Quellfrische! Diese dunkelblauen, sonnigen Augen! Diese Apfelblütenfarben zu dem tiefbraunen Haar, das sich immer bauschte und krauste und im schlimmsten Hamburger Wetter, in Nebel und Schlackerschnee nur um so lustiger ringelte. Und das ganze Drum und Dran. Alles so blitzsauber, so weich und doch so zierlich.

Immerhin, ein Mann wie Heinecken, der die Frauen aller Länder kannte und, wie man sagte, ihr verwöhnter Liebling war, der konnte Ansprüche machen. Es war doch eine große Auszeichnung für Adelheid. Sprekelsens Augen strahlten auf. Natürlich fatal, sehr fatal: Trotzdem — sie konnte stolz sein.

Adelheid sah ihn erstaunt an. Was hieß dies? Der Vater so stumm sie musternd, die Tante — nachdem sie die Tür sorgfältig geschlossen — halb hinter ihr stehen bleibend. Es war fast wie vor vier Jahren, als ihr angekündigt wurde, sie solle in die Pension in Hannover.

Als gewiegter Kaufmann fiel Sprekelsen nicht mit der Tür ins Haus. „Kind, du mußt dich nicht wundern, wenn ich dich auch einmal zu einer ernsten Besprechung rufen lasse. Aber ich habe da einen Brief bekommen — hm, ja — das nachher. Ich möchte dich erst etwas fragen, etwas gewissermaßen Geschäftliches. Du weißt, es ist so gut wie abgemacht, daß Edwin Nottbohm an Stelle seines verstorbenen Vaters einmal in die Firma eintritt. In ein bis zwei Jahren kommt er aus Indien zurück. Mir sehr lieb. Er schrieb kürzlich geschäftlich. Spielte dabei auf die gemeinsame Kindheit und Zukunft an. Ich weiß nun nicht, ob er damit nur deinen Bruder Ernst meinte — ich wüßte es aber ganz gern."

Adelheid zeigte nicht das geringste entgegenkommende Verständnis.

„Ihr waret früher gute Freunde, nicht wahr? Oder — ich will nicht unzart sein, mein Kind, oder war es mehr?"

Nun verstand sie. Aber das Lächeln um ihren Mund war ganz zwanglos.

**(Fortsetzung folgt.)**

# Wandernde Aale.

**4½ Millionen Aale kommen nach Deutschland. Eine beschwerliche Reise vom Golf von Mexiko nach Deutschland. — Das Wunder von Epney.**

Der Aufstieg der Jungaale, Aalbrut genannt, hat jetzt in den nordeuropäischen Flüssen seinen Anfang genommen. In den Schleusen an den Flußmündungen im Unterelbegebiet bei Stade konnte man dieser Tage überall beobachten, wie die Aale in dicken Klumpen die Schleusenwände emporstiegen, um in die Flußläufe zu gelangen. Der Zug der kleinen, 6 bis 10 Zentimeter langen Glasaale dauert etwa eine Woche. Die Züge arbeiten sich an beiden Ufern vorwärts und steigen im Binnenlande in die Bäche und Flüßchen hinauf. Von welcher außerordentlichen Bedeutung diese, sich alljährlich im Frühjahr wiederholende Naturerscheinung für die deutsche Fischwirtschaft ist, sollen die nachfolgenden Ausführungen zeigen.

Die Schriftleitung.

Seit einigen Jahren wird eine lebhafte Propaganda für die ausgiebige Besetzung unserer Gewässer mit Aalen getrieben. Seine Anpassungsfähigkeit, sein hoher Wert, seine leichte Hälterung und Absatzmöglichkeit machen ihn zu dem eigentlichen Brotfisch unserer Fischer. Auch in sonst gut besetzten Seen ist ein schwacher Besatz von Aalen noch meist angebracht, weil sie alle natürlichen Nährquellen restlos ausnutzen, was bei anderen Fischen nicht immer der Fall ist. Weiterhin sichert der Aal dem Fischer nicht nur die größtmögliche Ausnutzung seiner Produktionsquellen, sondern stellt durch die Umwandlung minderwertigen Fischfleisches in hochwertiges, selbst bei einem allmählichen Rückgang der Standfische aus irgendwelchen Gründen, noch stets Gewinn in Aussicht.

Als Aalbesatz stehen uns zwei Altersklassen des Aals zur Verfügung: die Aalbrut-Glasaale, Steigaale oder Monté benannt — und die Setzaale.

Die Gewinnung von Aalbrut ist durch natürliche Ursachen an einzelne Punkte gebunden. Es sind diese die Mündungen aller zum Atlantischen Ozean strömenden Flüsse Europas, die den Aufstieg der kleinen, sechs Zentimeter langen Glasaale zeigen. Fischereiwirtschaftlich genutzt wird diese Naturerscheinung an vielen Orten. In Deutschland an der Ems. Leider unterliegen die hier gefangenen Mengen nicht nur großen Schwankungen (1928 waren es 180 000, im Jahre darauf 927 000 Stück), sondern spielen auch hinsichtlich unseres tatsächlichen Bedarfs nur eine sehr untergeordnete Rolle. Diesen zu decken, führen wir alljährlich noch etwa vier bis sechs Millionen Stück Aalbrut aus England ein.

Diese Einfuhr wird in Deutschland seit dem Jahre 1908, seit der Zeit betrieben, wo der dänische Forscher Dr. Johannes Schmidt-Kopenhagen, hinter das bis dahin ungelöste Rätsel des Aals kam. Die an der westenglischen Küste und im Mündungsgebiet der Loire alljährlich in riesigen Mengen gefangenen kleinen, durchsichtigen Fische wurden damals von ihm einwandfrei als junge Aale festgestellt, die zum Anwachsen in die Flüsse emporstiegen. Der junge Aal schwimmt stets gegen den Strom, was von der Wissenschaft als rheotektisch bezeichnet wird. Man legt darum auch überall dort, wo sich Stauwerke in den Flüssen befinden, sogenannte Aalsteigen oder Aalleitern an, damit die kleinen Aale auch die höher gelegenen Gewässer klettern können. Übrigens erfreuen sich auch Forellen, Hechte und Lachse dieser Vorsorgnis. Zur Zeit dieser Schmidtschen Feststellungen bestand allerdings noch immer keine Klarheit über die wirklichen Laichplätze des Aals. Sie wurden erst nach dem Kriege im Jahre 1920, gleichfalls von Dr. Schmidt, in der Gegend der größten Tiefen des Atlantischen Ozeans (6000 bis 7000 Meter), etwa gleichweit von den Bermudas und den Westindischen Inseln, im Golf von Mexiko genau ermittelt. Aus dem Ei entschlüpft dort die Aallarve, ein kleines blattähnliches Gebilde. Diese begibt sich auf die Wanderschaft und kommt mit dem Golfstrom im dritten Jahr an die europäischen Küsten. Die Larve, die sich hier im Anfang des vierten Jahres in den Glasaal verwandelt hat, wird durch die Mündungen der

Süßwasserflüsse stark angezogen und beim Aufstieg in großen Mengen gefangen.

Damals, 1908, war es der staatliche Fischereidirektor Lübbert-Hamburg, der sich sofort nach Bekanntwerden der Schmidtschen Feststellungen nach England begab, um dort die günstigsten Fangplätze für Aalbrut ausfindig zu machen und durch Errichtung einer deutschen Fangstation den laufenden Bedarf an Satzfischen sicherzustellen. Diese wurde dann in Epney, einem kleinen Dorf bei Gloucester in Westengland, wo der Severn in den Bristol-Kanal mündet, errichtet. Da sich der Bristol-Kanal an der Mündung des Severn stark verengt, drücken die dort zur Zeit der Tag- und Nachtgleichen, im Frühjahr und Herbst besonders stark auftretenden Springfluten ihre Wassermassen mit donnerartigem Getöse in den Fluß hinein. Der Meeresspiegel steht hierbei oft um etwa zwei Meter höher, als der Pegel des Severn, so daß das Mündungsgebiet weithin überschwemmt ist. Die jungen Aale, die regelmäßig von Ende März bis Ende April an der Küste des Bristol-Kanals erscheinen, werden durch die Springfluten den Fluß emporgedrückt und hier von den Fischern mit großen Handketschern aus dem Wasser gefischt. Die gefangenen Aale, die so durchsichtig sind, daß man ihren Herzschlag erkennt, werden dann gesäubert und in besonders konstruierten Bassins der Epneyer Station — während des Krieges beschlagnahmt, wurde sie 1924 vom deutschen Fischerei-Verein neu erworben — bis zu ihrem Versand nach Deutschland gehältert.

Ganz erhebliche Schwierigkeiten machte besonders die Lösung der Transportfrage, bis man endlich nach vielen Versuchen folgenden Ausweg fand: Die kleinen Aale werden nicht in Wasserbehältern, sondern in großen Kisten zu je etwa 55 000 Stück Inhalt zum Versand gebracht. Jede dieser Kisten enthält zehn mit wasserdurchlässigem Stoff bekleidete Rahmen, die man übereinander legt. Die Aalbrut wird auf diese Stoffrahmen, deren jeder drei Pfund (auf das Pfund gehen ungefähr 2000 Stück) faßt, geschüttet und durch eine im obersten Rahmen auf Watte gepackte, allmählich abschmelzende Eisschicht feucht gehalten. So verpackt werden die Aale von Gloucester nach Grimsby, das an der entgegengesetzten Seite der englischen Küste liegt, mit der Eisenbahn transportiert und da von Dampfern mit direktem Kurs nach Hamburg übernommen. Während der Überfahrt selbst müssen die Transportkisten von zwei zu zwei Stunden mit Seewasser übergossen werden, bis die Hamburger Hälteranlagen des Deutschen Fischerei-Vereins die Aale, etwa zwei Tage, nachdem sie ihr Element im Atlantik verlassen haben, aufnehmen. Von dort aus werden dann die deutschen Interessenten beliefert, wobei der Versand wieder in gleichen Kisten vorgenommen wird.

Die zweite Art von Besatzmaterial sind die sogenannten Satzaale, die um drei Jahre älter sind, als die in England gefangene Brut. Ihr Hauptfanggebiet ist die Unterelbe zwischen Hamburg und Cuxhaven. Weiterhin kommen von den schleswig-holsteinischen Küstenflüssen, sowie von der unteren Oder nicht unerhebliche Satzaalmengen. Da von einigen Elbfischern in den letzten Jahren über das Zurückgehen des Aalfangs geklagt und als Grund hierfür die Entnahme der Satzaale in der Unterelbe angeführt wird, so sei dem die Tatsache entgegengestellt, daß gerade die Elbe mitsamt ihren Nebenflüssen und dem dazugehörigen Seengebiet in den letzten Jahren ein Drittel des Gesamtaalbesatzes an Aalbrut und Satzaalen bekommen hat. Da man in Deutschland während der letzten zwei Jahre allgemein schlechte Aalfänge zu verzeichnen hatte, so dürfte der stellenweise Rückgang des Aalfangs in der Elbe wohl auch nur als eine vorübergehende Erscheinung anzusehen sein.

In diesen beiden Jahren wurden in Deutschland wieder große Mengen junger Aale ausgesetzt, 1928: 2677 Pfund (5 354 000 Stück) Aalbrut und 1674 Zentner (4 186 000 Stück) Satzaale, während sich die Mengen für 1929 noch auf 2989 Pfund (5 979 000 Stück) Aalbrut und 2025 Zentner (5 033 000 Stück) Satzaale erhöhten. Die Aufwendungen dafür beliefen sich durchschnittlich jährlich auf rund 117 000 Mark, bei einem Preise von 9 bis 10 Mark für das Pfund Aalbrut und 55 Mark für den Zentner Satzaale. Für letztere wurde den Fischern noch eine besondere Reichsbeihilfe von 10 Mk. pro Zentner aus Mitteln des Notprogramms bezahlt. Da die Schonzeit für Aalbrut an den englischen Küsten (am 25. April) ihren Anfang genommen hat, so steht das diesjährige Fangergebnis der deutschen Station bereits mit rund 3000 Pfund, also sechs Millionen Stück fest. Davon werden auf Grund der vorliegenden Bestellungen ca. 4 500 000 Stück in Deutschland zum Aussatz gelangen. Von dem Rest des Fanges muß ein Teil an England abgegeben werden, während ein weiterer Teil in die Tschechoslowakei geht, um dort im oberen Elbegebiet ausgesetzt zu werden. Von letzterem kommt dann später bei der Abwanderung zum Meer als Blankaal (laichfähiger Aal) allerdings auch wieder noch ein Teil der deutschen Fischwirtschaft zugute.

Von den in diesem Jahr in Epney gefangenen Glasaalen (ihre Hauptfangzeit lag diesmal zwischen Mitte und Ende April) sind einige Exemplare im Berliner Aquarium zur Schau gestellt. Wenn man sich da beim Betrachten dieser winzigen Fischchen die Tatsache vor Augen stellt, daß sie zu ihrer Reise vom Golf von Mexiko bis in den heimatlichen Kochtopf die Zeit von zehn bis zwölf Jahren benötigen, so wird auch der Vergleich mit dem Marktpreis für frische oder geräucherte Aale mehr als bisher zugunsten der schwer um ihren Bestand kämpfenden deutschen Fischer ausfallen. A. R. Giese.

## Ewige Spur.

Aus der Tiefe steigen deine Säfte,
In der Stille wachsen deine Kräfte,
Nicht Verstand wird dir Erkenntnis bringen,
Nur die Seele kann zur Seele dringen,
Denn das Letzte läßt sich nicht begreifen.
In der Stille nur kann blüh'n und reifen
Jenes Ewige, das Leben war,
Eh' es sich zur Form den Stoff gebar,
Und nun tausendfältig stoffgebunden
Tausend Wonnen trägt und tausend Wunden,
Tausendfach durch Tod und Auferstehen
Sich erlebt in Seligkeit und Wehen,
Bis nach ungezählten Sternenstunden
Es am Kreuz in sich zurück gefunden.
In der Stille nur fühlst du den Geist.
Leuchtet dir und aller Kreatur
Jenes Unfaßbaren leise Spur,
Der da Gott in allen Zungen heißt.

Heinrich Eisen.



## Bunte Chronik



* **Mordprozeß ohne Mord.** Vor Jahresfrist wurde ein Bergarbeiter aus Kentucky namens Conley Dabney unter dem Verdacht verhaftet, ein siebzehnjähriges Mädchen ermordet zu haben. Trotz allen Nachforschungen war von dem jungen Mädchen keine Spur zu entdecken. Man nahm daher an, daß der Bergmann die Leiche beseitigt habe. Vor dem Schwurgericht beteuerte der Angeklagte zwar energisch seine Unschuld, aber alles half ihm nichts, da in der Person seiner früheren Geliebten eine Belastungszeugin auftrat, die angab, bei der Ermordung der Verschwundenen zugegen gewesen zu sein. Der Angeklagte wurde auf Grund der belastenden Aussage der angeblichen Augenzeugin zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilt. Jetzt hat die Sache eine unerwartete Wendung genommen, die dem Verurteilten zur Freiheit verholfen und ihm seine Ehre wiedergegeben hat. Plötzlich tauchte nämlich „die Ermordete" wohl und munter in ihrem Elternhause auf, aus dem sie wegen einer Liebesaffäre heimlich entlaufen war. Das Mädchen hatte sich während dieser Zeit in einer weit abgelegenen Stadt aufgehalten, in der es nichts von der Tragödie gehört hatte, die sein Verschwinden heraufbeschworen hatte. Die Freude der Eltern über das wiedergegebene Kind war begreiflicherweise sehr groß, aber größer noch war die des unglücklichen Gefangenen, der sich plötzlich dem Leben und der Freiheit zurückgegeben sah. Vor allem aber setzte die Behörde die falsche Anklägerin hinter Schloß und Riegel, die nun wegen Meineids, falscher Anschuldigung usw. einer wohlverdienten exemplarischen Bestrafung entgegensieht.

Verantwortlicher Redakteur: Leopold Gollasch; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.